

Einige Winke für die jüngern, vielleicht auch für ältere Lehrer

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 21-22: **Fortbildung des Lehrers I**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

musiker meist zu sehr ans eigene Wirkungsfeld gebunden? Wie wohl täte es so manchem Kirchenchordirigenten und Organisten, wenn er nur ein paar wenige Male im Jahr in einer auswärtigen Kirche den erbauenden Klängen der musica sacra lauschen dürfte! Der Blick über die engen Grenzpfähle des Ichs hinaus ist immer ein köstlicher und äusserst wertvoller Juwel musikalischer Weiterbildung. Das sollten gerade wir Lehrer uns merken, die eigentlich zu viel auf dem Katheder sitzen, statt auf den Lehrplätzen der weiten Welt.

„Es ist des Lernens kein Ende“, schreibt Robert Schumann in seinen lesenswerten musi-

kalischen Haus- und Lebensregeln. Auch nach zwanzig — wie beim Schreibenden! — und mehr Jahren darf es dem Lehrer nicht an Fortbildungswillen und -bedürfnis mangeln. Es ist auch nicht wahr, dass bloss der „Nur-allein-Lehrer“ das Monopol für gute und pflichtgetreue Schulführung gepachtet hat. Der Lehrer und Musiker hat im Gegenteil im Reich der Töne ein frohgestimmtes Seelengärtlein, wo er sich in freien Erholungsstunden viel Temperament, Gemüt und künstlerische Erhebung für die Erhellung seiner Schule im Alltag holen darf.

Hermann Eigenmann.

Einige Winke für die jüngern, vielleicht auch für ältere Lehrer

Wer da irgendein „besseres“ Handwerk erlernen will, hat nicht nur mit einer dreijährigen Sekundarschulzeit, sondern auch mit vier Lehrjahren zu rechnen. Und wir Lehrer? Fast will mir bange werden, wenn ich bedenke, wie kurz eigentlich unsere wirkliche Vorbereitungszeit ist. Wohl gingen auch wir drei Jahre in die Sekundarschule, wohl hatten auch wir dazu vier Jahre dem Berufsstudium zu widmen; aber bereiteten uns im Seminar die vielen Stunden des Zustopfens wissenschaftlichen Ballastes letzten Endes auf unsere Lehrtätigkeit vor? Waren sie nicht sogar imstande, viel Begeisterung zu untergraben und Freude zu ertöten? Es ging soviel so herb, es wurde soviel verlangt, dessen Wert wir nicht zu erfassen wussten und manches so wissenschaftlich abstrakt geboten, dass uns sogar die Form für die Zukunft nichts weniger als beispielgebend vorkommen konnte. Unsere Seminarien sind zu sehr Mittelschulen, nach dem Lehrplan der Gymnasien vorwärtsschreitend und ihre eigene Sendung vergessend. Und weil sie sich nicht vom ersten Augenblick an restlos in den Dienst ihrer bestimmten Aufgabe stellen, lässt unsere Vorbereitungszeit mit vielem unnützem Drum und Dran und dem Uebergehen von Wesentlicherem derart viele Lücken offen, dass der junge Lehrer beim Austritt weit unvorbereiteter in seinen Beruf hineingelassen wird, als irgendein Handwerker, der ein eigenes Geschäft übernimmt. Das weiss ich

jetzt. Aber damals? Ja, damals verwechselten wir unser wissenschaftliches Rüstzeug mit dem pädagogischen Können; wir wussten uns den alten Kollegen im Nehmen von Jahreszahlen, im Lösen von algebraischen Gleichungen, im Bestimmen von Pflanzen, und wer es besser konnte als ich, sogar im so wichtigen Turnen überlegen und kamen zum erstenmal an eine Konferenz, als ob wir den geruhsamen, doch erfahrenen Herren unsere Weisheit in vollen Zügen mitzuteilen hätten. Und es kam die Schule, und es kam das Leben, und es zerfiel das hohle Wissensgebäude. Beim einen ging es länger, beim andern schneller, alle aber begannen zu erkennen, dass uns mit der Qualität besser als der Quantität gedient worden wäre. Darum wird in keinem Stande derart umgelernt werden müssen. Es müsste dies wohl auch, wenn vorher alles vollkommener gemacht werden könnte, denn in keinem Stande ändern sich die Ansprüche so rasch wie bei uns. Der Schreiner wird seine Hobelmaschine auch noch in zwanzig Jahren gleich laufen lassen können, wir aber werden in keinem Jahre alles gleich, insbesondere niemals das Gleiche bieten dürfen. Jeder Tag bringt neue Probleme, und wer diese nicht verarbeitet, bleibt eben wo er ist, und nirgends ist Stillstand in gleicher Weise Rückschritt wie bei uns.

Darum muss der Lehrer im vollen Leben stehen. Alle, die da meinen, dass man sich in

die Schulstube verkriechen könne, werden früher oder später überholt. Wer kennt nicht selber Fälle von bieneneifrigen Kollegen, die der Schule jede freie Stunde opferten, sich aber dennoch verblüffend rasch ausgaben und das Vertrauen verloren? Darum darf sich der junge Lehrer gar nicht absondern. Er muss vernünftig mitmachen, und der Kontakt mit der Umgebung wird am ehesten imstande sein, seine Hörnchen abzustossen. Nun wird man dem jungen Lehrer sofort recht viel aufbürden wollen. Wie soll man da raten? Ich ahne, dass ich hier mit vielen meiner Kollegen in Widerspruch gelange, wenn ich der Ansicht bin, dass der junge Mann neben den Arbeiten, wozu ihn seine Aemter verpflichten, nur Sachen annehmen sollte, die vollständig auf den Idealismus gegründet sind, obwohl sie scheinbar nur Aerger und Mühe bringen. Es ist ein Jammer, wie jetzt überall jeder Schritt bezahlt werden muss — bei jenen durchaus begreiflich und erlaubt, die mit Rappen für ihre Existenz rechnen müssen, aber ein schwerer Verlust für die jungen Kollegen, die alles nach dem Gelde zu bewerten beginnen und jede Stelle nach dem Gehalte einordnen. Ein schwerer Verlust aber auch für die Gesundheit und Schule. Ich schreibe dies, obwohl man mir selber vorwerfen wird, dass ich selber fast zu viel auf meinen Rücken nahm. — Ja, wenn die Familie zu drücken beginnt, muss man sich nach der Decke strecken, aber es war doch eine schöne Zeit, als man sich immer die Hände frei behielt; weil man sich nicht bezahlen liess. Wenn man alles uneigennützig verrichtet, wird es kaum vorkommen, dass man sich zum Schaden der Schule unverantwortlich überbürdet, und täte man dennoch, würden doch die Schulgenossen alles liebevoll übersehend in Kauf nehmen.

Es steckt doch etwas mehr dahinter, wenn sich die Oeffentlichkeit gegen allzu viele Nebenbeschäftigungen, die uns im Mass auch helfen und bilden, zu wehren beginnt — denn es geht unbewusst um höhere Werte, und hier müssen wir den Mut besitzen, selber das Uebel zu erkennen, wenn es unsere Schularbeit zu hemmen beginnt. Wir haben dem Idealzustand entgegen zu streben, der da ein Einkommen ist, das uns auch mit einer grösseren Kinderzahl so gut als unsere kritisierenden Mitbürger leben lässt und

die Möglichkeit verschafft, im übrigen in allem nur Lehrer zu sein. Hier sündigen insbesondere katholische Gemeinden, die an den Idealismus die höchsten Anforderungen stellen, doch selber nicht einmal genügend Opfergeist besitzen, um das zu leisten, was die verschrienen Ketzer tun.

Bei einem Lehrer voll Idealismus ergibt sich eigentlich alles von selber. Er sucht die besten Wege, und spürt er, dass er sie noch nicht besitzt, wird er auch keine Mühe scheuen, sie zu finden. In erster Linie wird er sich auf Bücher stürzen. Wie schade um diese Zeit, wenn er sie vergeudet, und es bedeutet einen grossen Verlust, sofern es nur um gelesene Seiten und nicht um den Inhalt geht. Jetzt, nachdem ich nichts mehr ändern kann, beginnt es mich aufs Tiefste zu betrüben, wenn ich überlege, wie viel und wie wertlos ich manches verschlang. Wie froh wäre ich jetzt, hätte man mich einmal gelehrt, vernünftig zu lesen, langsam, bedacht, alles Wichtige notierend und in Kartothecken verarbeitend. Zu spät! Aber den Jungen möchte ich von Herzen zur grossen, aber unbezahlbaren Arbeit raten.

Der Junglehrer wird wohl auch fertige Präparationen als sehr wichtig finden. Man wirft darum unserem Volksschultheil so oft vor, dass er zuwenig pultfertige Vorbereitungen biete. Es beruhigt mich, dass diese Vorhalte meistens von sehr unselbständigen oder doch sicher bequemen Leuten erfolgen. Aus meiner eigenen Erfahrung weiss ich aber, dass fertige Musterrezepte mehr verderben als nützen. Man beginnt sie nachzuahmen, ohne sie dem eigenen Milieu anzupassen, blendet damit Besuche und betrachtet sich nach dem erhaltenen Lob als gemachten Lehrer, obwohl man sich nur als Kopist bewährte und niemals lernen wird, in eigenen Schuhen zu gehen. Ist es übrigens nicht interessant, dass die gleichen Leute, die alles pflanzenbereit haben möchten, in freien Diskussionen jedem Gespräche über die Schule aus dem Wege gehen und als Fachsimpeln verpönen, während sonst jeder Berufsangehörige derart in seiner Arbeit lebt, dass er bei Begegnungen mit Berufsgenossen von seinen Erfahrungen überfließt und auch von andern recht viel empfängt. Lernen wir da von andern, und freuen wir uns ohne jeden Neid, wenn dieser

oder jener von Erfolgen zu berichten weiss. Gehen wir auch diesen Erfolgen nach! Besuchen wir die Schule dieses Tüchtigen, und hat er etwas zu zeigen, wird sich jeder Gang lohnen. Könnte ich befehlen, würde ich jeden Lehrer und hauptsächlich die Jungen verpflichten, Schulbesuche zu machen. Als jungem Schulmeister war mir ein grosses Glück beschieden. Es amtierte in der Nähe meines Wirkungsortes ein nächster Verwandter, dessen Name als hervorragender Lehrer weit über die Grenzen des Kantons hinaus bekannt war. Zu ihm ging ich bei jeder Gelegenheit in die Schule, und er kam auch oft zu mir. Wir sprachen uns stundenlang aus, und was ich damals empfang, war wertvoller als fast alles, was mir tote Bücher zu geben vermochten. Wer aber zum Kollegen Schulen besuchen geht, der kommt nicht als Inspektor, sondern als Empfangender. Das bedingt schon eine ganz andere innere Einstellung, frei von Kritiklust, bereit, den Freund in allem, was er tut, zu verstehen. Und weil es sich nicht um eine Visitation handelt und man das Interessanteste sehen möchte, plumpst man auch nicht so mir nichts, dir nichts hinein, sondern meldet sich gebührend an, damit sich der andere darnach einstelle und im besten Lichte zeige. Nur so kann man eine volle Ernte erwarten und nur dann werden sich beide Teile freuen.

Für jeden Lehrer wertvoll sind auch die Konferenzen, nicht dann, wenn sie hochtrabende Themen behandeln und von allerlei kometenhaften Weltverbesserungstheorien zu berichten wissen, obwohl auch das unter Umständen nützen kann, sondern fest auf dem Boden der Praxis stehen und bei einem ganz Mutigen sogar mit einer Probelektion endigen. Und dann — ja nachher kittet auch ein gemütliches Jässchen zusammen und noch mehr ein heimeliges Zusammensitzen am grossen Tisch; man hört von fremden Sorgen, fühlt die eigenen klein werden und geht zufrieden und neubegeistert heim.

Unentbehrlich sind für den Lehrer ebenfalls die Vorbereitungen und oft auch Präparationen. Ob diese durchaus geschrieben werden sollten, vermag ich nicht zu beurteilen, sonst müsste ich mich als grossen Sünder bekennen. Aber noch jetzt lässt mich zu bietender Stoff in der Nacht oft stundenlang nicht schlafen, weil ich zu über-

denken habe, wie alles am besten geboten werden könnte. Und dann lege ich mir einen Weg zurecht. Doch müsste ich ihn morgens niederschreiben, würde ich das Rezept trotzdem als arge Fessel empfinden, weil ich nachher nur zu häufig ganz anders vorgehe. Immerhin, die Arbeit geopferter Ruhestunden war niemals umsonst. Dagegen sollte immer ein schriftliches Vorbereitungsbuch geführt werden. Als junger Lehrer ging ich nie zur Schule ohne meine Notizen niedergeschrieben zu haben; man bedurfte ja des Buches, um weiter zu kommen. Später glaubte ich mich eine Zeitlang meiner Sache sicher, um bald zu erkennen, dass es so doch nicht planmässig und fruchtbar genug ging. Darum bedeutet es gar keinen Eingriff in unser Lehrerrecht, wenn die Erziehungsbehörde immer eindringlicher Vorbereitungsbücher zu verlangen beginnt. Dieser Befehl ist die wertvollste Hilfe, die uns von dieser Seite werden kann*. Ueber den täglichen Vorbereitungsnotizen stehen aber Arbeitspläne, Pläne, die die einzelnen Fächer miteinander in Verbindung zu bringen suchen und damit zu bedeutungsvollsten Stoffquellen werden. Es ist fast zuviel verlangt, wenn wir dem Einzelnen zumuten, sich hinter diese Riesenarbeit zu machen, aber fein wäre es, wenn sich Lehrkräfte gleicher Stufen zusammenfänden, um in Arbeitsgemeinschaften nach besseren Wegen zu suchen und aus ihren Beratungen heraus die Lehrmittel zu befruchten!

Trotz besten Willens, Plänen und Vorbereitungen werden uns aber immer und immer wieder Fehler unterlaufen und sich sogar beständig wiederholen, wenn wir für unsere Erfahrungen nicht ein Tagebuch anzulegen beginnen, in das an Freudigem, Enttäuschendem und Bemerkenswertem eingetragen wird, was sich später wiederholen könnte oder von Nutzen ist. Oft tritt zwar etwas derart eindringlich an uns heran, dass es sich für alle Zukunft in uns hineinzumeiseln scheint, aber kaum sind einige Jährchen verflossen, verfallen wir wieder in den gleichen Fehler und wissen, wie damals, nicht mehr wo ein und aus. Wie hätte uns das Aufschreiben helfen und vor Schaden bewahren können, wie

* Als Tagebücher eignen sich die vom Kathol. Lehrerverein herausgegebenen ganz ausgezeichnet. Sie sind sehr praktisch eingeteilt, preiswert und dienen dazu noch unserer Hilfskasse.

oft auch mich; aber niemand riet uns hiezu, und darum ging in den vielen Lehrerjahren manche wertvolle Erfahrung verloren. Dabei denke ich mir aber kein Tagebuch, das in chronologischer Reihenfolge über ein ganzes Leben berichten mag, sondern an eine Geheimmappe, die die Einzelfälle mit unbedingter Wahrheitsliebe und den nötigen Belegen versehen, nach klaren Gesichtspunkten einregistriert, zum eigenen Wachstum aufbewahrt. Wir lernen ja nie aus und werden wohl kaum ausgereift sein, wenn es am Ende unseres verantwortungsvollen Lebens Rechenschaft ablegen heisst.

Johann Schöbi.

Schulfunksendungen

Dienstag, 16. März. Die lt. Programm vorgesehene Sendung „Termiten“ kann umständehalber nicht ausgeführt werden. An ihre Stelle tritt eine Hörfolge über „Die Motte und die beste Art, sie zu bekämpfen“, von Prof. Dr. R. Geigy, Basel, und Schulinspektor E. Grauwiller, Liestal. Die Schulfunkzeitschrift bietet ein gut illustriertes Lebensbild der Kleidermotte.

Montag, 22. März: „Der Brand von Uster“ (23. November 1832). Vom Kampf der Zürcher Oberländer Hausweber gegen die Webereimaschinen. Mundart-hörspiel in drei Szenen von Rosa Schudel-Benz, Zürich.

Mittelschule

Ueber Notwendigkeit und Möglichkeit der Konzentration im Mittelschulunterricht*

Es ist bedeutungslos, darüber zu diskutieren, ob das, was wir mit der Aussprache über die Konzentration im Mittelschulunterricht anregen wollen, etwas ganz Neues sei, ob wir vielleicht gar mit Kolumbus versuchen wollten, das Ei auf die Spitze zu stellen, was ja übrigens nur das Bild eines gewaltsamen Experimentes darböte und nicht dem entspreche, was alle Erziehungskunst sein sollte, Natur und Kultur möglichst ebenmässig miteinander zu verbinden. Dann aber, wo gäbe es in der Erziehung eine Methode, die von fähigen Lehrern nicht schon vorher so oder anders, mindestens nach einzelnen Elementen, getätigt worden wäre. Also nicht über neu oder alt soll man diskutieren, hingegen das könnte doch gewiss für uns alle immer wieder förderlich sein, auf Wesentliches in der Bildung sich vielleicht neu zu besinnen und aus bewusster Ueberlegung Antriebe zu neuen Versuchen oder auch nur Bestätigung für das, was wir sonst schon tun, zu erhalten. So etwas

scheint mir wertvoll genug, um auf jeden Fall die Anstrengung einer solchen Konferenz zu machen. Im übrigen bekam ich auf meine Vorschläge schon seltsam gegensätzliche Meinungen zu hören, entweder dass das eigentlich etwas Selbstverständliches sei und dass wir das alles schon hätten oder dann, dass es unmöglich sei, so etwas zu organisieren und dass man damit zu hohe Anforderungen an die Lehrerschaft stelle.

Um was geht es denn? — Formelhaft gesagt: Der Ausgangspunkt ist zunächst die Feststellung, dass unsere Kultur in wesentlichen Dingen versage. Sie habe sich veräusserlicht zu kosmopolitischer Zivilisation. Ihr Fortschritt ziele bloss noch auf Hochzucht des Intellektes, auf Erweiterung des positivistischen Wissens und des damit verbundenen technischen Könnens, auf Steigerung des Wohllebens. Auch die sogenannte christliche Bildung erlebte mit der ganzen Umwelt die grosse Krisis der Zeit. Aus der Einseitigkeit und der Veräusserlichung der Bildung warf das Schicksal die lebenden Geschlechter insgesamt in

* Kurzvortrag, gehalten an der 4. KKMS. am 9. April 1942 in Luzern.